

Einige Bemerkungen zu D. Groh, Risikominimierung, Unterproduktion und Mussepräferenz : die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomien

Autor(en): **Peyer, H.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **5 (1986)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-7510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINIGE BEMERKUNGEN ZU D. GROH,
RISIKOMINIMIERUNG, UNTERPRODUKTION UND MUSSEPRÄFERENZ
- DIE ZENTRALEN KATEGORIEN VON SUBSISTENZÖKONOMIEN

H.C. PEYER

Mit grossem Interesse habe ich die Ausführungen von Herrn Groh verfolgt. Einerseits sträubt sich bei mir vieles gegen eine solche Betrachtungsweise. Andererseits trifft sie mich als Anregung und Herausforderung. Sie ruft mir als Historiker den alten Kalauer in Erinnerung: *"History is hard work without brains, sociology is brains without hard work"*. Die Ausführungen von Herrn Groh bieten nun sowohl hinsichtlich der brains als auch des hard work interessante neue Ausblicke, bedürfen aber meines Erachtens auch gewisser Ergänzungen. Zum Zeichen meines Dankes und meines Interesses möchte ich skizzenhaft auf einige m. E. diskutable Punkte eingehen.

Zum ersten: D. Groh geht von jener Geschichtsauffassung aus, die als die beiden entscheidenden Einschnitte der Weltgeschichte den Uebergang von den Jägern und Sammlern zu Viehzucht und Ackerbau vom 6. bis 4. Jahrtausend vor Christus und die industrielle Revolution im 18. und 19. Jahrhundert betrachtet. Die restlichen 6000 Jahre übergeht sie als nebensächliche Uebergangszeit relativ rasch, ganz abgesehen davon, dass die Literatur auch noch andere Sattel- oder Achsenzeiten anbietet wie z.B. Alfred Weber die Zeit von 1000-600 v. Chr.. Eine solche Betrachtung hat den Vorteil, klare Zäsuren und scharf gegensätzliche Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme als Idealtypen und zugleich als Stufen der historischen Entwicklung hervortreten zu lassen, so z.B. die vorneolithische Subsistenzwirtschaft von Jägern und Sammlern und die Marktwirtschaft des modernen Industriezeitalters. Sie hat aber den Nachteil, dass sie u.a. alle die vielen grösseren und kleineren wirtschaftlich-sozialen Wandlungen, Revolutionen und Revolutionen in der gesamten Welt der primitiven und archaischen Kulturen, auf die etwa R. Thurnwald eindringlich hinweist, und auch diejenigen im Europa der letzten 2000 Jahre, die mir besser bekannt sind, einfach übergeht.

Ich denke dabei z.B. an den mit einem technologisch-kommerziellen Schub verbundenen Uebergang von der vorwiegenden Natural- und Subsistenzwirtschaft zur vorwiegenden Geld-, Kredit- und Gewerbe-Wirtschaft im 11./13. Jahrhundert, unter Einfluss auch des Orients. Ebenso vernachlässigt sie die unzähligen Mischformen, in denen die Idealtypen real in Erscheinung treten. Ohne alle diese Wandlungen und Mischformen ist indessen der historische Wandel von der einen zur andern grossen Stufe faktisch unmöglich und bleibt auch für den rückblickenden Betrachter unverständlich. Sowohl die primitiven Kulturen bis in die heutige Dritte Welt als auch das Mittelalter und die frühe Neuzeit sind voll von solchen Mischformen und von interessanten Fällen des Aufeinanderstossens von Subsistenz- und Marktwirtschaft. Erst die Untersuchung solcher Uebergänge, Mischformen und Konflikte mit Hilfe der von D. Groh gewonnenen Idealtypen und Stufen könnte deren Tauglichkeit als sozial- und wirtschaftshistorische Erkenntnishilfen erweisen. Ich hätte mir deshalb mehr solche konkrete Anwendungsbeispiele auch aus Europa gewünscht.

Zum zweiten: D. Groh geht bei der Betrachtung von Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen vom bekannten Gegensatz der beiden ethnologischen Schulen der Substantivisten und der Formalisten aus. Die Substantivisten von Aristoteles bis Polanyi usw. betrachten die Wirtschaft stets im gesellschaftlichen Gesamtrahmen und arbeiten mehr beschreibend und moralisierend. Die Formalisten suchen sie mit dem seit Adam Smith und Malthus gewonnenen scharfen Begriffs- und Regelsystem der modernen Nationalökonomie isolierend zu analysieren. Der Gegensatz ist nicht neu, sondern so alt wie die moderne ökonomische Wissenschaft selbst. Jede der beiden Methoden hat ihre Vor- und Nachteile. Ich bin froh, dass D. Groh von Fall zu Fall beide zu Rate zieht. Indessen fällt mir dabei ein Punkt auf: D. Groh und auch manche Substantivisten klammern das Streben nach Prestige- und Machtgewinn, die Gewalt und den Kampf, Raub und Fehde völlig aus ihren Betrachtungen aus. Groh will ausdrücklich "*ausserökonomische Zwänge*" nicht berücksichtigen, stösst aber dann bei Marcel Mauss doch wenigstens auf das Streben nach Prestige- und Machtgewinn. Andere Gelehrte aber, die man auch zu den Substantivisten rechnen kann, wie etwa Thurnwald oder Otto Brunner, befassen sich sehr wohl mit den gewaltsamen Aspekten der Gesellschaft. Thurnwald z.B. betont ihr Vorhandensein auch in den frühesten Jäger- und Sammlerkulturen. Meines Erachtens gehört die Berücksichtigung der Elemente Prestige, Macht und Gewalt ganz ausgesprochen zu einer substantivistischen, gesamtgesellschaftlichen Betrachtung. Im Gegensatz dazu kann die marktwirtschaftliche Theorie im Sinne der Formalisten gemäss ihren selbstgesetzten Grenzen auf die Berücksichtigung der Gewalt verzichten. Denn der Markt ist historisch und begrifflich ein gewaltfreier Bezirk. Er bildet seinem Wesen nach den friedlichen Ersatz für die ältere Gewaltanwendung beim Gütertausch und einen besondern Ort, wo nach Max Weber der Kampf zwischen Anbieter und Nachfrager ohne Anwendung von Brachialgewalt stattfindet. Ohne die partielle Ausschaltung der Gewalt zwischen verschiedenen Gruppen ist die Entstehung des Handels und der Uebergang von der Subsistenz- zur Marktwirtschaft theoretisch und historisch gar nicht denkbar.

Zum dritten: Die Gleichsetzung von wirtschaftlichen Idealtypen und von Stufen der sozial- und wirtschaftshistorischen Entwicklung ist immer problematisch. Es ist zwar verständlich, dass D. Groh bei seiner Betrachtung der Subsistenzwirtschaft bis zu den mittelsteinzeitlichen Jägern und Sammlern zurückgreift; denn seither gibt es, wie ich bereits sagte, in keiner Epoche mehr reine Idealtypen, sondern nur noch mehr oder weniger kompli-

zierte Mischformen. Doch ziemlich sicher erscheinen selbst die frühen Jäger und Sammler nur deshalb so idealtypisch, weil sie für uns so fern und so fremd sind. Damit möchte ich meinen, die durchaus begründeten und einleuchtenden Idealtypen der Risiko-minimierenden und Musse-präferierenden Menschen einerseits und der risiko-, neuerungs- und leistungsfreudigen Menschen andererseits, die D. Groh uns vorstellt, eigneten sich besser dazu, überzeitliche Grundtypen des wirtschaftenden Menschen zu charakterisieren, als um wirtschaftshistorische Stufen zu bilden. D. Groh sagt ja über die Subsistenzwirtschaft selbst: *"Zugespitzt gesagt, fallen alle Wirtschaftsformen darunter, in denen sozialregulative Ideen vorherrschten, die primär auf Erfüllung von sozialkulturellen Bedürfnissen, nicht aber auf das Wachstumsparadigma orientiert sind."* Auch F. Braudel fasst den Kapitalismus nicht mehr als Stufe auf, sondern als eine seit der Prähistorie nachweisbare, zunehmend in Erscheinung tretende gewinnstrebige Haltung. Dann möchte man vor allem an McClelland denken, der die Kulturgeschichte als einen Wechsel von achievement und ascription, von Leistungs- und Sicherungskulturen auffasst. Auch die heutige soziale und wirtschaftliche Situation ist ja nicht allein durch eine gewinnstrebige Leistungswirtschaft gekennzeichnet. Neben ihr steht, um es provokativ zu sagen, eine riesige Risiko-minimierende und Musse-präferierende Subsistenzwirtschaft, z. B. in Gestalt all der Professoren, Beamten, Rentner, Schein-Arbeitslosen, ja selbst Schüler - Scholastiker heisst auf griechisch bekanntlich die Musse. Sind wir nun mehr eine Markt- oder eine Subsistenzwirtschaft oder gar eine hochkulturelle Ueberschichtungsgesellschaft mit leistenden Sklaven und Musse-präferierenden Herren? Ebenso liesse sich leicht zeigen, dass selbst der risiko-freudigste Unternehmer stets auch einen Risiko-Minimierer in seiner Seele mit sich trägt, weil er sonst ziemlich sicher scheitert. Ich glaube deshalb nicht, dass wir die Muster für die Musse-Präferenz zur Bewältigung der heutigen Oekologie-Probleme im Mesolithikum suchen müssen. Wir können sie auch in unserer eigenen Kultur finden. Selbst ein so überzeugter Anhänger der Marktwirtschaft wie Wilhelm Röpke hat seinerzeit ein Buch über das Thema *"Jenseits von Angebot und Nachfrage"* geschrieben.

Damit haben wir Grohs Fernziel berührt, nämlich für die ökologischen Krisensituationen der Gegenwart im Mesolithikum Problemlösungen zu finden, und haben auch unsere Zweifel angemeldet. Das führt uns zu unserem vierten Punkt: Als Nahziel will D. Groh die Weltwirtschaftsgeschichte nicht mehr als einen Weg von Armut und erzwungener Anpassung an die Natur zu immer mehr rationaler Naturbeherrschung und Reichtum sehen, sondern im Sinne von Ranke auch die Eigenbedeutung jeder Epoche zu erkennen versuchen. U. a. hat das auch schon Alfons Dopsch gefordert. Dieses Ziel halte ich für sehr berechtigt. Nur bezweifle ich, dass wir im Sinne Grohs vollkommen fähig sind - ich zitiere - *"Abschied von Präsentismus und Ethnozentrismus zu nehmen."* Mit anderen Worten: Sind wir wirklich fähig, bei der Geschichtsbetrachtung von unserer heutigen Situation und unserer orts- und zeitgebundenen Perspektive zu abstrahieren? Ich glaube, D. Groh selbst gibt dazu eine negative Antwort, da er ja von der aktuellen ökologischen Situation zu seinem Thema gekommen ist.

Dass jede Kultur und jede Gesellschaft und Wirtschaft und so auch die sog. Subsistenzökonomie ihre eigene systemimmanente Logik hat, dass in diesem Sinne Reichtum und Armut relativ sind und man so auch die Jäger- und Sammlerkultur des Mesolithikums als erste Ueberflussgesellschaft betrachten

kann, ist eine wenigstens prinzipiell schon lange bekannte Tatsache. Selbst grosse Vertreter der modernen Oekonomie wie Walter Eucken haben solche Ueberlegungen angestellt. Doch wie Groh das an verschiedenen Jäger- und Sammler-Gesellschaften mit den Begriffen der Tragekapazität, der Mussepräferenz und Risikominimierung darlegt, ist für mich wenigstens neuartig, interessant und anregend. Der Hinweis, allein Kulturen, die ökologisch-soziokulturell aus dem Gleichgewicht und damit in Not geraten, gingen zum Fortschritt über; nicht Ueberfluss, sondern relative Armut führe zum Fortschritt, ist m. E. überzeugend. Allerdings wären als Ursachen der relativen Armut wohl auch der Vergleich mit andern höheren Kulturen, denen man begegnet, Prestigebedürfnis und Gewaltanwendung, vor allem Krieg, zu erwähnen. Sonst erscheint das Ganze allzu paradiesisch. In diesem Zusammenhang möchte man fragen, ob die von Groh als Beispiel erwähnten südpersischen Hirtennomadenstämme nur aus ökologischem Instinkt oder nicht mindestens ebenso sehr aus der Gefahr blutiger Weidestreitigkeiten auf die Weidepläne der Nachbarstämme Rücksicht nahmen. Aus demselben Grunde leuchtet mir auch Grohs Darlegung ein, frühneuzeitliche Bauernaufstände seien aus der Abwehr von herrschaftlich aufgezwungenen Neuerungen entstanden, die die traditionelle, das Risiko minimierende Subsistenzwirtschaft störten. Allerdings ist dies nur eine von vielen möglichen Erklärungen. Es kann auch genau umgekehrt sein. Hier wie noch an manchen andern Stellen der Ausführungen Grohs möchte ich deshalb folgendes Bedenken anmelden: Liest er nicht einfach aus der ganzen Weltwirtschaftsgeschichte vom Mesolithikum bis ins 19. Jahrhundert wie aus einem grossen Steinbruch die ihm passenden Steine, will sagen Beispiele, heraus und lässt die andern liegen? Ansätze zu Zweifeln oder gar Falsifizierungsversuchen findet man bei Groh kaum. Wird hier nicht im Sinne unseres einleitenden Kalauers die Geschichte zur beliebig ausgebeuteten Magd der Soziologie?

Zum fünften und zum Schluss möchte ich noch einen kleinen Versuch historischer Ueberprüfung oder Falsifizierung der These von den Bauernaufständen als Abwehr der obrigkeitlichen Störung einer Subsistenzwirtschaft anhand von 2 Beispielen anbringen: Ein Beispiel: Die schweiz. Stadtregerungen suchten den Uebergang der Bauern von subsistenzwirtschaftsartigen Multikulturen mit Ackerbau und Viehzucht zu spezialisierten, marktwirtschaftlichen Monokulturen im 15. Jh. nach Kräften zu bremsen, was eine Ursache für Unruhen bildete. - Eine weitere Beobachtung: Edward Thompson, dessen Aufsatz über die moralische Oekonomie der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert Groh in seinen Ausführungen erwähnt und vor einigen Jahren auf deutsch herausgegeben hat, berichtet folgendes: Am Ende des 18. Jahrhunderts habe die Möglichkeit des freien Getreideexportes aus England zur Vernachlässigung der lokalen Märkte und zu Hungersnöten geführt. Die Unterschichten seien deshalb nach einem schon im 16. Jahrhundert belegten Brauch zu den gefüllten Scheunen der reichen Bauern gezogen, die ihre Vorräte zurückhielten. Sie holten in Anwesenheit von Zeugen gewaltsam Korn heraus, liessen den Preis durch die Zeugen schätzen und hinterlegten den entsprechenden Betrag gegen den Willen der Besitzer. Das wäre ein schönes Beispiel für einen moralischen Widerstand gegen die Störung der gesamtgesellschaftlichen Subsistenzwirtschaft durch den von Staates wegen geförderten freien Getreidehandel. So weit, so gut, Thompson weiss indessen nicht, dass dieses Recht zur gewaltsamen Wegnahme von Lebensmitteln gegen Hinterlegung des von Zeugen oder Schiedsrichtern festgelegten Preises kein englischer Volksbrauch der frühen Neuzeit war, sondern in ganz Europa aufgrund noch älterer Ansätze zwischen 1000 und 1300 gesetzlich neu eingeführt wurde. Es war eine völlig neue, im Sinne

der Gottesfrieden von der Kirche, also von oben her, angeregte Methode. Bis dahin war die gewaltsame und entschädigungslose Wegnahme von Lebensmitteln durch Mächtige, durch Vorüberreisende und durch hungernde Bauern im Sinne einer Selbsthilfe, ähnlich wie Blutrache und Fehde, üblich gewesen. Nun wurde als Milderung eine Bezahlung im Sinne der zunehmend aufkommenden Marktwirtschaft eingeführt. So wie auf dem Markt jeder Anbieter verpflichtet war, seine Ware dem Nachfrager zu verkaufen, der den gerade marktüblichen Preis bezahlte, und so wie der Marktkauf als ein öffentlicher Kauf vor Zeugen galt, so versuchte man nun, durch einen ähnlich gestalteten Notkauf den reinen Raub auch ausserhalb des Marktes zu überwinden. Die Marktwirtschaft brachte also, so gesehen, eine Milderung der Gewalttätigkeit der Subsistenzwirtschaft. Dieser, dem germanischen und dem klassischen römischen Recht unbekannte Gedanke lebte seither an vielen Orten im gemeinen Recht fort bis in unser heutiges liberal-kapitalistisches Schweiz. Obligationenrecht, Art. 52, Abs. 2, wo es heisst: *"Wer in fremdes Vermögen eingreift, um drohenden Schaden oder Gefahr von sich oder einem andern abzuwenden, hat nach Ermessen des Richters Schadenersatz zu leisten."* So hat der von Thompson geschilderte Sachverhalt offensichtlich zwei oder noch mehr Seiten. Seine ganze These wird fragwürdig.

Mit diesen kleinen Beispielen möchte ich lediglich zeigen, dass die grosszügige Methode, Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle aus gesamthistorischen und erdballumfassenden Ueberblicken zu gewinnen im Sinne des Psalmwortes *"Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag"*, zwar wertvoll ist und manche neue Perspektiven eröffnet, aber auch ihre Tücken hat. Sie sollte durch Detailforschung und falsifizierende Kritik kontrolliert und ergänzt werden. Um mit Aby Warburg zu sprechen, liegt nicht nur der Teufel, sondern auch der liebe Gott im Detail.

